

Botschaft der Orte

1. Wüste

Wüstenerfahrung - eine religiöse Notwendigkeit

Zum biblischen Grundwissen aus dem Religionsunterricht gehört die vierzigjährige Wüstenwanderung des Volkes Israel unter der Führung des Mose in das Gelobte Land Kanaan. Diese Erzählung ist mehr als ein Reisebericht, der darüber Auskunft gibt, wo Israel weggegangen ist, welchen Weg es gewählt hat und was sein Ziel war. Es handelt sich dabei um die religiöse Grunderfahrung Israels von einem befreienden Gott, der „mit ihm ist“.

Man kann diese Erzählung auch als einen „Reiseführer zum Leben“ lesen: Ägypten, Wüste, Kanaan sind dann mehr als Namen für Länder oder Landschaften: Aus der historischen Erfahrung werden Bezeichnungen für Ursituationen und Urfahrungen Israels, in weiterer Folge jedes Menschen.

ÄGYPTEN, der Ort der Versklavung Israels, bedeutet dann: Unterdrückung, Elend, Sklaverei, Fremde ...

KANAAN, das Land des Lebens, fließend von Milch und Honig, bedeutet dann: Freiheit, Überfluss, reiches, sicheres Leben im Wohlstand ...

Dazwischen - zwischen Ägypten und Kanaan - liegt die WÜSTE, der Weg und die Wanderung.

Für Israel hätte es rein geographisch einen kürzeren, sichereren Weg gegeben: dem Wasser, der Küste entlang. Aber Gott schickt sein Volk auf den Umweg, den Lehrpfad der Wüste. Oskar Dangel (Salzburg) nennt diese Route den „Weg zum gelingenden Leben“. Für die Bibel scheint die Wüstenerfahrung eine „religiös-existenzielle Notwendigkeit“ zu sein.

Die Wüste - Ort der ersten Liebe Jahwes

Im 8. Jhd. v. Chr. spürt Hosea, der Prophet aus dem Nordreich, die Erkaltung der Liebe Israels zu Jahwe, den Verlust der Bundestreue. Andere Götter finden wieder Platz im Herzen Israels. Wie in einer Ehekrise will Gott einen neuen Anfang machen: mit der Erinnerung an die „Verlobungszeit“ Israels mit Jahwe - in der Wüste. „Darum will ich selbst sie verlocken. Ich will sie in die Wüste hinausführen und sie umwerben. Dann gebe ich ihr dort ihre Weinberge wieder, ... Sie wird mir dort hin bereitwillig folgen, wie in den Tagen ihrer Jugend, wie damals, als sie aus Ägypten heraufzog“ (Hos 2,16f). Die Wüste ist der Ort der ersten Liebe zwischen Jahwe und seinem Volk.

In seinem Trostbrief an die Verbannten in Babylon erinnert Jeremia, dass Gott sich schon öfter in der Ausweglosigkeit als Retter erwiesen hat: „Gnade fand in der Wüste das Volk, das vom Schwert verschont blieb, Israel zieht zum Ort seiner Ruhe“ (Jer 31,2).

Gott garantiert das Überleben in der Wüste: Israel wird versorgt mit Wachteln, Wasser und Manna. Ähnlich sorgt Gott für Hagar, die „in die Wüste gejagt wird“ (Gen 21,9-21): „Gott öffnete ihr die Augen, und sie erblickte einen Brunnen“.

Auch für den Propheten Elija unter dem Ginsterstrauch hält Gott Brot und einen Krug Wasser bereit, damit er den Weg zum Gottesberg Horeb schafft (1 Kön 19,5-8). Es ist eine Botschaft des Vertrauens: Gott will, dass du lebst, auch wenn du anscheinend nichts zur Verfügung hast!

Israel erlebt auf dem Weg des Suchens die Offenbarung Gottes, vor allem in der Gabe der Tora: Sie gibt Orientierung, Sinn, macht das Leben lebenswert, sie lässt das Leben gelingen, vor allem „nach der Wüste“.

Die Wüste: Ort der Selbst- und Gotteserfahrung ...

Als König Antiochus zur Zeit der Makkabäer (2. Jhd. v. Chr.) Israel zum Glaubensabfall zwingen will, wehren sich Mattatias und seine Söhne und fliehen in die Berge: „Damals gingen viele, die Recht und Gerechtigkeit suchten, in die Wüste hinunter, um dort zu leben“ (1 Makk 2,29). In der Wüste war es anscheinend leichter, dem rechten Glauben treu zu bleiben, dem Bund, der Tora gerecht zu werden.

Wenn uns das AT die Wüste als ungesegnetes, verfluchtes Land vorstellt, tut sie das aus dem Blickwinkel eines Kulturlandes, der Stadt: hier „Reizüberflutung“, dort „Reizarmut“. Je mehr Menschen und Dinge mich umgeben, um so weniger bin ich auf mich selbst verwiesen, ich werde

fremdbestimmt. Die Antwort auf Existenzfragen (Wer bin ich? Was will ich? Welchen Sinn hat mein Leben?) gelingt nur in Lebensräumen, wo ich zu mir selbst kommen kann, auf mich selbst verwiesen bin, ohne Ablenkung oder Zerstreuung. Diese Selbsterfahrung in der Wüste deutet die Bibel als Erfahrung der Verwiesenheit auf eine Wirklichkeit außerhalb von oder über mir, auf Transzendenz, auf Gott!

... aber auch Ort der Versuchung

In vielen Geschichten wird uns in der Bibel erzählt, wie Menschen in der Wüste als Ort der Verlorenheit und des Todes an die Grenzen ihres Glaubens geführt werden. Die Bibel nennt es Versuchung, wenn der Mensch möchte, dass Gott problemlösend eingreift, damit die Welt wieder in Ordnung kommt: So „versuchten sie Gott in ihrem Herzen, forderten Nahrung für den Hunger“ (Ps 78,18) und „wurden in der Wüste begehrt und versuchten Gott in der Öde“ (Ps 106,14).

In der extremen Entbehrungssituation des Fastens in der Wüste möchte auch der Satan Jesus zur einfacheren, bequemeren Lebensalternative verführen: Ein Leben mit Brot, Macht und Ansehen ist doch schmackhafter, genussreicher als der Weg der Liebe, des Dienens und der Hingabe an den Willen Gottes (vgl. Mt 4,1-11).

Wenn es um Leben und Tod geht - und in der Wüste ist es oft so - dann sind Glaube und Vertrauen in großer Gefahr. Diese harten Proben und Prüfungen musste auch Israel durchstehen. Der Hunger und der Durst in der Wüste verdrängen ihm die Freude an der Freiheit, die vollen Fleischtöpfe in Ägypten wären immer noch besser als der drohende Hungertod in der Wüste. Mose hatte einen schweren Glaubenskampf zu führen: mit sich selbst und mit dem Volk: „Die ganze Gemeinde der Israeliten murrte in der Wüste gegen Mose und Aaron“ (Ex 16,2). „Du sollst an den ganzen Weg denken, den der Herr, dein Gott, dich während dieser 40 Jahre in der Wüste geführt hat, um dich gefügig zu machen und dich zu prüfen“ (Dtn 8,2).

Die Wüste mit ihrer Stille, ihrer Leere ist für den biblischen Menschen ein guter Ort zum Nachdenken, zum Klarwerden über Berufungen und Lebensaufgaben. Johannes der Täufer „lebte in der Wüste bis zu dem Tag, an dem er den Auftrag erhielt, in Israel aufzutreten“ (Lk 1,80). Nach der Taufe Jesu am Jordan machte auch Jesus „Exerzitien“ in der Wüste, wohin der Geist ihn trieb und er 40 Tage blieb (Mk 1,12).

Die Wüste als Zufluchtsort

Die Unwegbarkeit der Wüste lässt sie auch zu einem brauchbaren Flucht- und Zufluchtsort werden. Elija flüchtet vor der Verfolgung durch Isebel in die Wüste (1 Kön 19,4). Auch Jonatan und sein Bruder Simeon fliehen vor Bakchides in die Wüste von Tekoa, um sich zu retten (1 Makk 9,33). Als Fluchttort begegnet uns die Wüste auch im letzten Buch der Bibel: Im Kampf zwischen dem Drachen und der Frau flieht „die Frau in die Wüste, wo ihr Gott einen Zufluchtsort geschaffen hatte“ (Offb 12,6).

So vielgestaltig und unterschiedlich Wüstenlandschaften sind, so vielfältig erlebt der biblische Mensch die Wüste. Die Wüsten-Botschaften der Bibel sind letztlich die Botschaft eines Gottes, der sich als Freund des Lebens erweist.

Die Wüste - Vision des messianischen Reiches

Diese Vision gehört zu den Zukunftshoffnungen der Propheten. „In der Wüste wohnt das Recht“ (Jes 32,16a). Geradezu schwärmerisch und euphorisch wird der Prophet Jesaja, wenn er von der Verwandlung der Wüste im messianischen Reich redet: „Die Wüste und das trockene Land sollen sich freuen, die Steppe soll jubeln und blühen. Sie soll prächtig blühen wie eine Lilie, jubeln soll sie, jubeln und jauchzen ... in der Wüste brechen Quellen hervor, und Bäche fließen in der Steppe. Der glühende Sand wird zum Teich und das durstige Land zu sprudelnden Quellen“ (Jes 35,1f.6f). In der Zukunft des messianischen Reiches wird die existenzbedrohende Zone des Todes zum idealen Land des Lebens.

Mag. Hans Schausberger

2. Berg

Der Berg als Ort der Gottesoffenbarung

Das Wort „Berg“ kommt in der Bibel 409mal vor; die konkreten Namensbezeichnungen noch gar nicht mitgerechnet. Wenn Berge noch für uns heute etwas ganz Besonderes ausstrahlen, etwas, das uns aus unserem Alltag heraushebt, das wir bewundern oder bezwingen wollen, so waren Berge noch mehr für die biblischen Menschen weit mehr als eine bloße Landschaftserhöhung.

Wo Himmel und Erde sich berühren

Berge sind der Umgebung überlegen. Erhöhungen vermitteln das Gefühl, Gott näher zu sein, der Gipfel eines Berges gilt als Schnittpunkt zwischen Himmel und Erde. Die Überzeugung, dass Berge und Anhöhen Orte der Offenbarung Gottes sind, teilen viele Religionen und Kulturen. Ein wolkenverhangener Berggipfel wurde als Sitz der Götter angesehen. Das berühmteste Beispiel ist die Götterversammlung auf dem Olymp. Wo keine Berge zur Gotteserfahrung und auch Gottesverehrung zur Verfügung standen, baute man „künstliche“ Berge. Die in Gen 11 erzählte Episode vom Turmbau zu Babel erinnert noch daran, wie in den Ebenen Assurs und Babylons Stufentempeltürme, sogenannte Zikkurats, den Abstand zwischen Gott und den Menschen verringern sollten. Auch Kulthöhen und Altäre als Opferstellen sind ein solcher Versuch, Gott näher zu kommen.

Gegenüber solchen Versuchen, sich den Himmel verfügbar zu machen (Gen 11) betont die Bibel, dass die ganze Erde (Jes 66,1) bzw. der Berg Zion nicht der Wohnort, sondern der Schemel für Gottes Füße ist: „Weh, mit seinem Zorn umwölkt der Herr die Tochter Zion. Er schleudert vom Himmel zur Erde die Pracht Israels. Nicht dachte er an den Schemel seiner Füße am Tag seines Zornes.“ (Klgl 2,1)

Prominente Berge der Bibel: Sinai/Horeb

Der Sinai bzw. Horeb ist der Berg des Bundesschlusses Jahwes mit Israel und der Gesetzgebung („Zehnwort“ vom Sinai, das wir als die sogenannten „Zehn Gebote“ kennen). Gott erscheint in einem gewaltigen Naturschauspiel: „Am dritten Tag, im Morgengrauen, begann es zu donnern und zu blitzen. Schwere Wolken lagen über dem Berg, und gewaltiger Hörnerschall erklang. Das ganze Volk im Lager begann zu zittern. Der ganze Sinai war in Rauch gehüllt, denn der Herr war im Feuer auf ihn herabgestiegen. Der Rauch stieg vom Berg auf wie Rauch aus einem Schmelzofen. Der ganze Berg bebte gewaltig, und der Hörnerschall wurde immer lauter. Mose redete, und Gott antwortete im Donner.“ (Ex 19,16-19) Hörnerschall und Rauch gehörten auch zum Tempelkult, in dem man Gott verehrte und eine Verbindung mit ihm herstellen wollte.

Eng verwandt mit dieser Gottesoffenbarung ist die eindrucksvolle Gottesbegegnung des Elija am Horeb (= Sinai), wo zwar auch alle diese Naturerscheinungen aufgeboten werden, die Offenbarung Gottes sich jedoch in der Stille des Berges bzw. im Vernehmen des Wortes ereignet (1 Kön 19,8-12).

Der namenlose Berg der Bergrede

Der Evangelist Matthäus greift das Motiv vom Berg als Ort der Gottesoffenbarung wieder auf, wenn er die lange Redekomposition Mt 5-7 auf einem Berg ansiedelt: Die „Worte“ Jahwes vom Sinai werden der „Bergrede“ (irrtümlich sprechen wir normalerweise von der Bergpredigt) Jesu gegenübergestellt. Es lohnt sich, die Bergrede bei Matthäus zu lesen und alle alttestamentlichen Verweisstellen nachzuschlagen. Die Bergrede wird damit zu einer der wichtigsten Brücken zwischen Erstem und Neuem Testament.

Berg Zion

„Zion“ hieß ursprünglich jener Hügelteil des Ofel, der zur Zeit der Eroberung Jerusalems durch David eine Burg trug. Die Bezeichnungen „Jerusalem“, „Stadt Davids“ und „Zion“ wurden bald austauschbare Begriffe. Der Zion wird als Gottes heiliger Berg bezeichnet: „Singt dem Herrn, der thront auf dem Zion, verkündet unter den Völkern seine Taten!“ (Ps 9,12) Durch den Propheten Jesaja wird Zion zum Bild für das himmlische Jerusalem und damit zur wunderbaren Zukunftshoff-

nung; das Bild dafür ist die Völkerwallfahrt, in der alle Völker zum heiligen Berg ziehen: „Am Ende der Tage wird es geschehen: Der Berg mit dem Haus des Herrn steht fest gegründet als höchster der Berge; er überragt alle Hügel. Zu ihm strömen alle Völker. Viele Nationen machen sich auf den Weg; sie sagen: Kommt, wir ziehen hinauf zum Berg des Herrn und zum Haus des Gottes Jakobs.“ (Jes 2,2f; vgl. auch 60,3f)

Berg Morija

Mit ihm wird die Opferungsstelle Abrahams für seinen Sohn Isaak verbunden (Gen 22,2), aber auch der Ort, auf dem König Salomo den Tempel errichten sollte (2 Chr 3,1) und auf dem heute der Felsendom mit dem Hufabdruck von Mohammeds Pferd steht.

Berg Nebo

Der Nebo ist jener Berg, von dem aus Mose noch ins Gelobte Land schauen darf, bevor er stirbt. Betreten darf er es nicht mehr. „Mose stieg aus den Steppen von Moab hinauf auf den Nebo, den Gipfel des Pisga gegenüber Jericho, und der Herr zeigte ihm das ganze Land. (...)“

Der Herr sagte zu ihm: Das ist das Land, das ich Abraham, Isaak und Jakob versprochen habe mit dem Schwur: Deinen Nachkommen werde ich es geben. Ich habe es dich mit deinen Augen schauen lassen. Hinüberziehen wirst du nicht. Danach starb Mose, der Knecht des Herrn, dort in Moab, ...“ (Dtn 34,1-5).

Berg Karmel

Auf dem Karmel demonstriert Elija mittels Gottesurteil, dass nicht Baal, sondern Jahwe der Gott ist, der Regen bringt. Er siegt auf eindrucksvolle Weise in der Gegenüberstellung mit den Baalspriestern (1 Kön 18).

Berg Tabor

Namentlich genannt wird er im Richterbuch (Ri 4). Von ihm aus kann man die Jesreelebene überblicken, wo der Kampf der Israeliten gegen Sisera stattfand. Die auffällig runde Erhebung in Galiläa wurde in der nachbiblischen Tradition historisierend mit dem „hohen Berg“ identifiziert, auf den Jesus (nach Mk 9,2) drei seiner Jünger führt, um sich ihnen als derjenige zu offenbaren, der in einer Reihe mit Mose und Elija steht.

Schutz und Zuflucht, Gefahr und Unberechenbarkeit

Für die Menschen aller Zeiten boten Berge auf der einen Seite Schutz und Zufluchtsmöglichkeiten, auf der anderen Seite Gefahr und unberechenbare Natur. Bergerfahrung ist doppeldeutig: Auf einen Berg zu steigen macht erhaben und demütig zugleich. Berge können faszinierend oder bedrohlich wirken. Im Gipfelerlebnis können Menschen über sich hinauswachsen, sich aber gleichzeitig der Endlichkeit und Begrenztheit des eigenen Lebens bewusst werden.

Die Erfahrung der Natur auf einem Berg ist anders und doch gleich, nur viel intensiver: das Licht, die Luft, die Pflanzen, Gewitter, Schnee und Regen, Stille. Die Erfahrung des Berges wird gerade in dieser Ambivalenz zum Symbol für Gotteserfahrung. „Berg“ ist in der Bibel geradezu ein Kürzel für „Gott“ und die Gottesbegegnung.

Rückzug zum Gebet

Der Berg spielt eine nicht unbedeutende Rolle im Leben Jesu. Auf einem Berg als Ort einer Extremsituation begegnen wir Jesus bei Matthäus: Am Beginn der Verkündigungstätigkeit steht jene Begegnung Jesu mit dem Versucher, der ihn auf einen hohen Berg führt, um ihm „alle Reiche der Welt mit ihrer Pracht“ zu zeigen (Mt 4,8).

Nach der Brotvermehrung steigt Jesus auf einen hohen Berg, um in der Einsamkeit zu beten (Mt 14,23).

Im Lukasevangelium finden wir Jesus häufig vorbildhaft im Gebet; an einigen Stellen dabei auch auf einem Berg: „In diesen Tagen ging er auf einen Berg, um zu beten. Und er verbrachte die ganze

Nacht im Gebet zu Gott.“ (Lk 6,12) Jesus betet auf dem Ölberg im Garten Getsemani, dass dieser Kelch an ihm vorübergehen möge (Mt 26,36f). Jesus stirbt auf Golgota, der Schädelhöhe (Mt 27,33ff).

Nach der Auferstehung machen sich die Jünger auf den Weg nach Galiläa, auf den Berg, den Jesus ihnen - durch die Frauen Maria aus Magdala und „die andere Maria“ - genannt hat. Die Frauen waren dem Auferstandenen auf dem Rückweg vom leeren Grab begegnet (Mt 28,9-10). In Galiläa, auf dem benannten Berg, erhalten die Jünger den Auftrag „Geht zu allen Völkern, und macht alle Menschen zu meinen Jüngern“. (Mt 28,18-20)

Mag. Martha Leonhartsberger

aus: Bibelsaat Nr. 63

3. Jerusalem

Jerusalem - die Stadt Davids

Jerusalem wurde von Jebusitern gegründet. David eroberte die Stadt kurz vor 1000 v. Chr. (2 Sam 5). Die Anlage der „Davidstadt“ befand sich auf einem Felsvorsprung, begrenzt vom Tyropoiontal und dem Kidrontal und war leicht zu verteidigen. Die Überreste der „Davidstadt“ sind zu Füßen der heutigen Südmauer des Tempelbereichs zu besichtigen. Ein spektakulärer Schacht versorgte die Stadt mit dem Wasser der Gihonquelle. Vielleicht sind David und seine Mannen durch diesen Schacht in die Jebusiterstadt eingedrungen. Ein begehbare Tunnel, der 700 v. Chr. unter König Hiskija gegraben wurde, führte das Wasser dieser Quelle bis zum Teich Schiloach, um auch diesen tiefergelegenen Stadtteil mit Wasser zu versorgen. Die Stadt weitete sich in der Folge nach Norden und Westen aus.

Jerusalem wird als Stadt Davids zum Zeichen der Einheit und des Friedens für das Volk. Ihre Erhebung zur Hauptstadt markiert den Beginn der staatlichen Existenz des vorher in einem Sippenverband lebenden Israel.

Der Tempel - das verschwundene Heiligtum

Salomo, der Nachfolger Davids, lässt den Ersten Tempel erbauen (1 Kön 6; in der Zeit um 960/950 v. Chr.). Dieser erste Tempelbau orientierte sich an altorientalischen Vorbildern und muß durch seine Pracht sehr beeindruckt haben. Mit dem Tempelbau entwickelt sich aus der Davidstadt die Stadt Gottes, wo der Allerhöchste wohnt und wo sich Himmel und Erde berühren.

Der Erste Tempel wird 587 v. Chr. durch den neubabylonischen König Nebukadnezar zerstört, der zudem die religiöse Oberschicht ins babylonische Exil führt. Die Ablöse des neubabylonischen Reiches durch das der Perser ermöglicht den Juden unter König Kyros die Rückkehr nach Jerusalem im Jahr 538 v. Chr. Der Bau des Zweiten Tempels lässt aber noch auf sich warten. Erst in den Jahren 520 bis 515 v. Chr. wird ein eher bescheidenes Gotteshaus errichtet, das erst durch den ehrgeizigen Ausbau von Herodes dem Großen größere Dimensionen erhält. Die Zeit nach dem Exil ist geprägt von der Tempelgemeinde. Wenn es auch außerhalb Jerusalems den Schriftlesungsgottesdienst in der Synagoge gibt, gründet sich die jüdische religiöse Identität maßgeblich auf die Wallfahrten zum Heiligtum in Jerusalem, die Feste und die Opfer.

Der Bau des Zweiten Tempels und sein großartiger Ausbau durch Herodes den Großen gaben dem Volk Einheit und Selbstbewusstsein (vgl. Ps 122).

Jesus, Jerusalem und der Tempel

In diese Zeit der Wallfahrten zum Tempel wird Jesus hineingeboren. Er selber nimmt an den Wallfahrten nach Jerusalem teil. Zu den Wallfahrtsfesten war Jerusalem mit einem Vielfachen seiner gewöhnlichen Bevölkerungszahl konfrontiert. Wer Glück hatte, konnte bei Verwandten unterkommen. Andere benötigten Unterkünfte in Gasthäusern.

Obwohl das Hauptwirkungsgebiet Jesu Galiläa war (vgl. Bibelsaat Nr. 61), suchte er die religiöse Entscheidung für seine Botschaft vom anbrechenden Reich Gottes in Jerusalem, beim wichtigsten aller Feste: dem Pessachfest. Die Evangelisten Mk, Lk und Mt inszenieren einen messianischen Einzug auf einer Eselin (bzw. einer Eselin und einem Fohlen, vgl. Sach 9,9), die wohl kleiner und unscheinbarer vorzustellen ist, als die Texte es darstellen. Die Botschaft vom Reich Gottes, das unmittelbar vor seinem Anbruch steht, musste sich an der verflachten Praxis des Tempelopferkultes reiben. Mit den Worten der Tempelrede des Propheten Jeremia von der „Räuberhöhle“ (Jer 7), in die das „Gebetshaus für alle Völker“ (Jes 56,7) sich verwandelt hat, lassen die Evangelisten Jesus die Tische umwerfen und die Geldwechsler (Der Tempel hatte eine eigene Währung, in die das Verkehrsgeld erst umgewechselt werden musste) und Opfertierhändler vertreiben. Da der Tempelbetrieb auch einen nicht zu überschätzenden wirtschaftlichen Aspekt hatte, musste die Kritik Jesu auf vielfache Widerstände stoßen. Im Johannesevangelium wird die Wohnung Gottes in den Leib Christi verlagert: „Jesus antwortete ihnen: Reißt diesen Tempel nieder, in drei Tagen werde ich ihn wieder aufrichten. Da sagten die Juden: Sechshundvierzig Jahre wurde an diesem Tempel gebaut, und du willst ihn in drei Tagen wieder aufrichten? Er aber meinte den Tempel seines Leibes.“ (Joh

2,19-21).

In den Evangelien kündigt Jesus die Zerstörung Jerusalems an, bei Mt und Lk sogar mit großer Emotionalität: Er weint über Jerusalem: „Jerusalem, Jerusalem, du tötest die Propheten und steinigst die Boten, die zu dir gesandt sind. Wie oft wollte ich deine Kinder um mich sammeln, so wie eine Henne ihre Küken unter ihre Flügel nimmt; aber ihr habt nicht gewollt.“ (Mt 23,37)

Heilige Stadt dreier Religionen

Jerusalem ist religiöser Anziehungspunkt für rund zweieinhalb Milliarden Menschen, das ist fast die Hälfte der Weltbevölkerung: 1,5 Milliarden Christen, 900 Millionen Muslime, 17 Millionen Juden. Keine andere Stadt kann das für sich beanspruchen. Allen drei monotheistischen Weltreligionen ist Jerusalem heilig.

Dem Judentum ist als zentrale Pilgerstätte nur der Rest einer herodianischen Stützmauer des Tempels, die Westmauer (früher: Klagemauer) geblieben.

Christliche Bauten entstehen erst nach 324, als Kaiser Konstantin den Christen freie Religionsausübung ermöglicht. Seine Mutter Helena veranlasst die ersten Kirchenbauten (Eleona auf dem Ölberg, Geburtskirche in Betlehem und die Grabeskirche). Nach einer islamischen Legende (überliefert in der 17. Sure des Koran) hat der Prophet Mohammed in einer nächtlichen Himmelsreise seinen Fuß in die Heilige Stadt gesetzt, um vom heiligen Felsen aus in den Himmel hinaufzureiten. An der überlieferten Stelle dieser Himmelfahrt wird 691 der Felsendom gebaut, eines der schönsten Heiligtümer Jerusalems.

Mutter und Braut: Jerusalem als Abbild der künftigen himmlischen Stadt

An das davidische Königtum, das mit der Katastrophe der Zerstörung Jerusalems und des Tempels durch die Neubabylonier im Jahr 587 v. Chr. endete, und mit ihm an Jerusalem und den Tempel knüpfen sich sehr bald endzeitliche Hoffnungen. In Zeiten (religiöser) Krisen wird Jerusalem Abbild und Verheißung der künftigen himmlischen Stadt, in der Gott unter den Menschen wohnt.

Im babylonischen Exil wird die Völkerwallfahrt zur leuchtenden Stadt Jerusalem auf dem Zionsberg zum Trost- und Verheißungsbild: „Völker wandern zu deinem (Jerusalems) Licht und Könige zu deinem strahlenden Glanz. (...) Deine Söhne kommen von fern, deine Töchter trägt man auf den Armen herbei.“ (Jes 60,3-4)

Tritojesaja verheißt die Rückkehr aus dem Exil mit einem mütterlichen Bild: „Freut euch mit Jerusalem! Jubelt in der Stadt, alle, die ihr sie liebt. Seid fröhlich mit ihr, alle, die ihr über sie traurig wart. Saugt euch satt an ihrer tröstenden Brust, trinkt und labt euch an ihrem mütterlichen Reichtum. Denn so spricht der Herr: Seht her: Wie einen Strom leite ich den Frieden zu ihr und den Reichtum der Völker wie einen rauschenden Bach. Ihre Kinder wird man auf den Armen tragen und auf den Knien schaukeln. Wie eine Mutter ihren Sohn tröstet, so tröste ich euch; in Jerusalem findet ihr Trost.“ (Jes 66,10-13)

Die Zerstörung des Zweiten Tempels in Jerusalem im Jahr 70 n. Chr. erschütterte nicht nur Juden, sondern auch Christen. So ist es auch nicht verwunderlich, dass seit dem Seher Johannes das neue Jerusalem im Bild der prächtig geschmückten Braut und der edelsteinbesetzten Stadt ein Inbegriff der Hoffnungen auf einen paradiesischen Endzustand ist.

„Und es kam einer von den sieben Engeln, die die sieben Schalen mit den sieben letzten Plagen getragen hatten. Er sagte zu mir: Komm, ich will dir die Braut zeigen, die Frau des Lammes. Da entrückte er mich in der Verzückung auf einen großen, hohen Berg und zeigte mir die heilige Stadt Jerusalem, wie sie von Gott her aus dem Himmel herabkam, erfüllt von der Herrlichkeit Gottes. Sie glänzte wie ein kostbarer Edelstein, wie ein kristallklarer Jaspis. (...) Einen Tempel sah ich nicht in der Stadt. Denn der Herr, ihr Gott, der Herrscher über die ganze Schöpfung, ist ihr Tempel, er und das Lamm. Die Stadt braucht weder Sonne noch Mond, die ihr leuchten. Denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie, und ihre Leuchte ist das Lamm. Die Völker werden in diesem Licht einhergehen, und die Könige der Erde werden ihre Pracht in die Stadt bringen.“ (Offb 21,9-11.22-

Mag. Hans Hauer und Mag. Beate Schlager-Stemmer

4. Galiläa

Galiläa - die Heimat Jesu ...

Die Gegend, in der wir aufgewachsen sind und in der wir unsere Kindheit verbracht haben, prägt uns wie kein anderer Ort. Warum sollte es bei Jesus anders gewesen sein? Sein Empfinden, sein Denken und seine Art, Dinge zu sehen und auf Menschen zuzugehen, waren beeinflusst und geprägt von dem, was während seiner Kindheit, Jugend und Erwachsenenzeit in seiner unmittelbaren Umgebung auf ihn Eindruck gemacht hat. Seine Heimat war Galiläa. Vor Galiläern trat er als Wanderprediger auf. Auf galiläischem Boden nahm die Botschaft vom Reich Gottes (= Herrschaft Gottes, = Himmelreich) hör- und sichtbare Gestalt an.

... ein verheißenes Land

„Galiläa“ bedeutet „Bezirk“ oder „Gebiet“ und wird schon im AT als Eigenname für dieses Gebiet gebraucht. „Galiläa“ ist im NT die zweithäufigste Ortsbezeichnung - nach „Jerusalem“, wo sich Jesus aber nur als Pilger und daher weniger häufig und kürzer aufgehalten hat. Das relativ kleine Gebiet Galiläa hat eine Nord-Süd-Ausdehnung von etwa 100 km und erstreckt sich vom nördlichen Jordangraben über den See Gennesaret hinaus ca. 45 km in den Westen, das streifenförmige Küstengebiet des Mittelmeeres nicht mehr miteinbezogen.

Dieser Landstrich wird in Ober- und Untergaliläa eingeteilt. Die bis zu 1200 m hoch aufragenden Gipfel Obergaliläas sind Ausläufer des zerfurchten libanesischen Hermon-Massivs. Die Berge Untergaliläas sind wesentlich niedriger und lieblicher. Mit 588 m ist hier der Tabor der höchste. Die südliche Grenze Untergaliläas bildet die äußerst fruchtbare Jesreelebene, der aber die Umgebung um den See Gennesaret um nichts nachsteht. Als Getreidesorten waren zur Zeit Jesu Weizen, Gerste und Hirse bekannt, als Hülsenfrüchte Linsen, Kichererbsen und Bohnen. An Früchten konnten Oliven, Weintrauben, Feigen und Datteln geerntet werden. Dieser Reichtum ließ die Verheißung vom Gelobten Land, in dem Milch und Honig fließen, immer wieder anklingen. Schon zur Zeit Jesu sangen Geschichtsschreiber und Dichter ihr Loblied auf Galiläa. In diesem paradiesartigen Kontext müssen auch die Wachstumsgleichnisse Jesu gelesen werden (vgl. z. B. Mk 4). Die Perle dieses reich gesegneten Gebietes stellte natürlich der See Gennesaret dar (Vgl. Linzer Bibelsaat Nr. 60).

... ein lebenswertes Land - aber nicht für alle

Zur Zeit Jesu existierte in Galiläa noch eine intakte kleinbäuerliche Gesellschaft, die in vielen kleinen Dörfern lebte. Das Handwerk blühte, wie die Vielfalt der Berufe bestätigt: Neben Bauhandwerkern, wie Jesus einer war (Mk 6,3), gab es Holzfäller, Zimmerleute, Tischler, Töpfer, Glasverarbeiter, Leinenweber, Zeltmacher u. a. m. Sie gehörten zur Mittelschicht wie auch die Kleinpächter, Zöllner, Fischer und Händler. Die Soldaten waren meist heidnischer Abstammung, da die Juden vom römischen Kriegsdienst befreit waren. Neben einer dünnen Oberschicht aus Großgrundbesitzern, Zollpächtern und Großhändlern existierte eine - in den Evangelien oft erwähnte - verarmte Unterschicht (= die Armen), zu der sich Verschuldete, Bettler, Sklaven, Tagelöhner, Arbeitslose, Blinde, Behinderte, Aussätzige und (psychisch) Kranke zählen mussten. Viele Menschen lebten zwar einigermaßen erträglich und gesichert, solange keine größeren Rückschläge zu verkraften waren. Die funktionierenden Existenzen waren aber immer gefährdet - davon zeugen die oben genannten sozialen Randgruppen, die für die Botschaft Jesu besonders empfänglich waren.

... ein fremdbestimmtes Land

Galiläa war sehr dicht besiedelt und erbrachte daher für Jerusalem hohe Tempelsteuern und für Rom beachtliche Tribute. Es besaß aber nur zwei Städte: Tiberias am See Gennesaret und Sepphoris im Herzen Untergaliläas, welches nur 6 km nördlich vom damals kleinen Dorf Nazaret lag und als Geburtsort der Mutter Jesu gilt.

Als König Herodes starb (4 v. Chr. - Jesus war damals etwa 2 Jahre alt!) brach wie in Jerusalem auch in Sepphoris eine Revolte aus. Der Aufstand wurde niedergeschlagen, viele Aufrührer wurden gekreuzigt und die Stadt in Schutt und Asche gelegt. Herodes Antipas (4 v. - 37 n. Chr.) ließ sie als seine Hauptstadt und größte Stadt Galiläas aufwendig neu als hellenistische Metropole erbauen und

befestigen. Tiberias (ca. 7 km südlich von Kafarnaum) wurde ebenfalls von Herodes Antipas 17 n. Chr. im späthellenistischen Stil gegründet und galt seit 27 n. Chr. als sein Regierungssitz. Wie mögen wohl diese für Jesus zeitgeschichtlichen Ereignisse (fremde Herrscher, Aufstände gegen die Römer, Kreuzigungen, hellenistischer Städtebau) auf ihn gewirkt haben?

... ein provinzielles Gebiet

Die großstädtische Bevölkerung Jerusalems blickte misstrauisch bis verächtlich auf Galiläa herab. Ein Grund dafür war, dass Galiläa kein rein jüdisches Gebiet war, sondern dort Juden mit heidnischen Völkern zusammenlebten, wie die Wendung „das Gebiet der Heiden“ (Jes 8,23; Mt 4,15) zum Ausdruck bringt. Der galiläische Dialekt muss für Jerusalemer Ohren leicht erkennbar gewesen sein und hinterwäldlerisch geklungen haben. Petrus wurde in Jerusalem sofort als Galiläer entlarvt (Mt 26,73f). Dementsprechend wenig erwarteten sich die (Jerusalemer) Pharisäer, Ratsherren und Hohenpriester von diesem „provinzlerischen“ Gebiet. „Kann denn aus Nazaret etwas Gutes kommen?“, fragt Natanaël (Joh 1,46). Und die hohen Herren hatten sich längst schon ihre Meinung gebildet: „Forsche nach und du wirst sehen, dass aus Galiläa kein Prophet entsteht!“ (Joh 7,52).

... ein Land, das seine Propheten ablehnte

Jesus wollte Anstöße für einen lebendigen Glauben geben, wurde dabei aber von vielen - auch von seinen Landsleuten - abgelehnt:

„Kein Prophet wird in seiner Heimat anerkannt“ (Lk 4,24).

„Er lästert Gott!“, erheben sich die Schriftgelehrten über ihn (Mk 2,6f).

„Mit Zöllnern und Sündern isst er!“, halten ihm die Pharisäer verächtlich entgegen (Mk 2,15-17).

„Wenn er ein Prophet wäre, wüsste er wer diese Frau ist!“, wird er von Simon in Frage gestellt (Lk 7,39).

„Warum fasten deine Jünger nicht?“, nörgeln die Leute (Mk 2,18).

„Sieh dir an, was sie tun! Das ist doch am Sabbat verboten!“, werfen ihm die Pharisäer vor (Mk 2,24).

„Er ist von Sinnen“, zweifeln die eigenen Angehörigen an seinem messianischen Auftrag (Mk 3,21).

Auch das war Galiläa. Auch das war „Heimat“ für Jesus.

... ein Land mit bleibender Verheißung

Jesus von Nazaret war Galiläer. Nach seiner verborgenen Zeit in Nazaret tritt er nach dem Johannesevangelium im galiläischen Kana bei einer Hochzeit auf. Hierauf heißt es: „Danach zog er mit seiner Mutter, seinen Brüdern und seinen Jüngern nach Kafarnaum hinab“ (Joh 2,12). Das Haus des Petrus war sein Hauptquartier, das er als Wanderprediger wohl recht unregelmäßig bezog.

Zu Galiläa gehört auch, dass galiläische Frauen und Männer in diesem Gebiet die Nachfolge so weit einüben konnten, dass sie es wagten, mit Jesus nach Jerusalem hinaufzugehen. Zunächst schien es, dass „Galiläa“ - wieder einmal - im mächtigen Jerusalem untergeht. Doch die Frauen erhielten eine Botschaft jenseits von Leid und Tod: „Nun aber geht und sagt seinen Jüngern, vor allem Petrus: Er geht euch voraus nach Galiläa; dort werdet ihr ihn sehen wie er es euch gesagt hat“ (Mk 16,7). „Seid gewiss: Ich bin bei euch, alle Tage bis zum Ende der Welt“, vernehmen die Jünger - auf dem Berg Galiläas (Mt 28,20).

Mag. Hans Eidenberger

5. See Gennesaret

Die Bekanntheit des Sees Gennesaret steht in keiner Relation zu seiner Größe. Mit 20 km Länge und zehn km Breite entspricht das „Meer von Galiläa“ den Ausmaßen des Attersees. Seine Größe also überwältigt nicht, eher schon seine Schönheit. Wenn man von einem der Hügelgipfel Galiläas auf die sanft eingebettete tiefblaue Wasserfläche blickt, versteht man, warum die Araber den See das „Auge Gottes“ nennen.

Wasserreservoir und archäologischer Fundort

Dem mächtigen Bergmassiv im Norden verdankt der See seinen Wasserreichtum und damit seine Bedeutung für den Staat Israel. Der nicht ganz 3000 m hohe Hermonberg in 80 km Entfernung trägt einen riesigen Schneepanzer, dessen Schmelzwasser jedes Frühjahr am Fuß des Gebirgszuges in drei ergiebigen Quellflüssen zu Tage tritt. Diese vereinigen sich zum Jordanfluss, der den See Gennesaret speist. Der Jordan führt auch in den regenreichen Monaten nicht zuviel Schlamm. Die Hula-Sümpfe reinigen ihn wie ein Filter, ehe er den See Gennesaret erreicht.

Die Israelis bauten eine riesige Pumpstation, aus Sicherheitsgründen tief unter einem Hügel, und eröffneten dort 1964 ihr nationales Wasserversorgungsnetz. Eine Wassermenge, die 200 Städte in der Größe von Linz versorgen könnte, wird jährlich aus dem See entnommen und über das ganze Land verteilt.

In niederschlagsarmen Jahren kann sich daher der Wasserspiegel bedrohlich tief absenken. Dann kommt manches bisher Unbemerkte zum Vorschein: So fanden zwei Kibbuzbewohner im Jänner 1986 die Überreste eines Bootes, das aus der Zeit Jesu stammen dürfte. Es ist erstaunliche acht Meter lang und konnte ohne weiteres eine kleine Mannschaft aufnehmen. Die Boote, in denen Jesus den See überquerte, könnten von derselben Bauart gewesen sein. Die Beschreibung des Evangelisten Markus in der Seesturmerzählung, dass Jesus „im Heck des Schiffes“ (Mk 4,38) schlief, statt „am Heck“, könnte tatsächlich den damaligen Gegebenheiten entsprechen: Es könnte dabei an ein geräumiges Boot gedacht sein, dessen Heck mit einer Plattform abgedeckt und zu einer Schlafkoje ausgebaut war.

Der See Gennesaret im Neuen Testament

Spirituelle Bedeutung kommt dem nördlichen Teil des Sees Gennesaret zu. Seine Uferlandschaft, seine Fischerorte, die Verbindungsstraßen dazwischen und die Seeoberfläche selber - sie sind in den Evangelien Schauplätze der Reden und Taten Jesu.

Die Größe dieses Fleckchen Landes können Sie sich ganz einfach vor Augen führen. Stellen Sie sich eine Landschaft vor, die Sie gut kennen. Sie braucht nicht größer zu sein als fünf mal fünf Kilometer, also ein Gebiet, das sich leicht in ein paar Stunden kreuz und quer erwandern lässt. Welche Siedlungen kommen darin vor? Welche Straßen oder Fußsteige verbinden diese? Gibt es dort einen Flusslauf oder einen See? Dieses vorgestellte Fleckchen Erde hat die Größe des Hauptwirkungsgebietes von Jesus:

Eine Diagonale dieses Quadrates legen wir auf das Nordwestufer des Sees, so dass ein Dreieck auf Land fällt, das andere auf den See.

Das Dreieck am Land umfasst die kleinen Städte Kafarnaum und Betsaida, die meistgenannten Ortsnamen in den Evangelien - sieht man von Jerusalem ab. Dieses kleine Stück Land und See war das Haupttätigkeitsgebiet Jesu, wo er sich in den paar Jahren öffentlichen Wirkens aufhielt. Aus dieser Perspektive werden die Gottesreichsgleichnisse vom Samenkorn verständlich. Es erscheint winzig klein, vergleicht man damit nur die weiten Missionsreisen des Paulus. In diesem kleinen Raum hat Jesus die unscheinbaren Dörfer besucht, hat seelisch Zerrüttete wieder aufgerichtet und den sich sammelnden Menschenmengen seine anschaulichen Geschichten vorgetragen.

„Als Jesus am See von Galiläa entlangging, sah er ...“ (Mk 1,16). Er entdeckt in der unmittelbaren Nähe Menschen, ihre Nöte und Hoffnungen. Er braucht dazu nicht weit zu reisen. In Kafarnaum geht er in die Synagoge und von dort in das gleich angrenzende Wohnviertel, wo Simon und Andreas leben. Er nimmt Anteil am Berufs- und Alltagsleben derer, die er für seine Nachfolge vorgesehen hat. Sesshaft bleibt er jedoch nicht, gerade dann nicht, wenn ihn die begeisterten Anhänger für

sich behalten wollen. „Lasst uns in die benachbarten Dörfer gehen ...“ (Mk 1,38). Aber alles spielt sich in Reichweite des Sees ab. „Jesus ging wieder hinaus an den See. Da kamen Scharen von Menschen zu ihm und er lehrte sie.“ (Mk 2,13) Jesus hält seine „Seminare“ in einem sinnenhaften Umfeld. Er bezieht das Plätschern der Wellen, das Glitzern der Sonne über dem Wasser und den Wind auf der Haut mit ein in sein „Studienprogramm“, die Verkündigung des Reiches Gottes.

Eindrucksvolle Kulisse für die Verkündigung Jesu ...

Jesus wählt in den Evangelien den See als prächtige Kulisse für seine einprägsamen Geschichten: „Ein andermal lehrte er wieder am Ufer des Sees, und sehr viele Menschen versammelten sich um ihn. Er stieg deshalb in ein Boot auf dem See und setzte sich; die Leute aber standen am Ufer.“ (Mk 4,1). Es gibt sie noch heute zu sehen, diese Bucht, wo sich dies zugetragen haben kann.

Natur ist gut vorstellbar, dass Jesus eine große Zuhörermenge vom Schiff aus erreicht hat. Die Uferböschung schmiegt sich halbkreisförmig und leicht ansteigend um die Bucht, so dass eine natürliche Akustik entsteht - wie in den von den Römern aufwendig gebauten Theatern. Griechische Theater in den Großstädten des damaligen römischen Imperiums waren bewusst so angelegt, dass tausende Zuschauer über die Bühne hinweg das Meer als Hintergrund sehen konnten.

Auch das große Essen kann dort vorgestellt werden, wo Grünflächen die Massen zum Lagern einladen. Noch heute entspringt unweit vom Seeufer ein halbes Dutzend leicht thermaler Quellen. Wenn gegen Sommer ringsum auf den Hügeln alles braun und verdorrt ist, überziehen dort grüne Rasenflächen den Boden.

... und als lebensbedrohlicher Verkündigungsort

Der See Gennesaret kann lebensbedrohend sein. Das Erlebnis des Seesturms erzählen die Zeugen der ersten Stunde noch Jahrzehnte später jenen Gemeinden, die ins Wanken geraten sind und sich vom Untergang bedroht fühlen. Die Zeugen können den Christengruppen nicht hartnäckig genug versichern: Der Rettende weilt unter euch! Darauf könnt ihr vertrauen. Auch wenn er momentan schläft bzw. zu schlafen scheint. Er wird sich im richtigen Augenblick aufrichten und für Beruhigung der Lage sorgen.

Der kalte Ostwind fällt im Frühjahr von den Golanhöhen herab. Dabei beschleunigt er sich in den gegen den See hin immer enger werdenden Schluchten so stark, dass er sich über den See hin auslebt wie ein Orkan und nach kurzem Wüten abklingt. Diese natürliche Erklärung vergaßen auch die seeerfahrenen Fischer wie Simon und Andreas, weil sie die Fassung verloren hatten. Und so wird der See erneut zum Ort der spirituellen Erfahrung (Mk 4,35-41). Aber es muss nicht erst der Sturm des Lebens ein, der uns lehrt, an Rettung zu glauben. Auch das lange erfolglose Sich-abmühen, das Rudern und Rudern, wenn der eisige Gegenwind ins Gesicht bläst und allen Mut raubt (Mk 6,48), auch dies kann ein Lernprozess sein. Wir lernen, dass der Herr auf Ebenen, die üblicherweise Menschen nicht betreten, zu uns kommt.

Es lohnt sich, das Evangelium abzusuchen nach den Stellen, wo der See mitmischt: Sei es als Wohltäter und Erholungsspender, sei es als Bedrohung, die uns herausfordert, neu zu vertrauen. Die Überfahrt ans andere Ufer kann zu neuen Perspektiven führen. Während des Wechsels von einem Ufer zum anderen sollte man von seinem Erinnerungsvermögen Gebrauch machen (Mk 8,16f): Sich ins Gedächtnis rufen, was bereits an Erstaunlichem geschehen ist.

Mag. Martin Zellinger

aus: Bibelsaat Nr. 60